



Ulrike Link-Wieczorek | Wilhelm Richebächer
Olaf Waßmuth (Hrsg.)

Die Zukunft der theologischen Ausbildung ist ökumenisch

Interkulturelle und interkonfessionelle Herausforderungen
in Universität und Schule, Kirche und Diakonie



**Die Zukunft der theologischen Ausbildung
ist ökumenisch**

Beihefte zur Ökumenischen Rundschau Nr. 127

Ulrike Link-Wieczorek | Wilhelm Richebächer
Olaf Waßmuth (Hrsg.)

Die Zukunft der theologischen Ausbildung ist ökumenisch

Interkulturelle und interkonfessionelle Herausforderungen
in Universität und Schule, Kirche und Diakonie



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Coverbild: © Monkey Business – stock.adobe.com
Satz: Steffi Glauche, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06390-1
www.eva-leipzig.de

ISBN E-Book (PDF) 978-3-374-06391-8

Inhalt

Vorwort	9
<i>Petra Bosse-Huber</i>	
Einleitung	11
<i>Ulrike Link-Wieczorek</i>	
 ÖKUMENE UND INTERKULTURELLE ÖFFNUNG	
Von Sinn der Ökumene in der theologischen Ausbildung	25
<i>Ulrike Link-Wieczorek und Johanna Rahner</i>	
Wie viel Ökumene gehört in die theologische Ausbildung?	49
<i>Theodor Dieter</i>	
Interkulturelle Öffnung von Theologie und Kirche	58
<i>Andreas Nehring</i>	
Ökumene und Interkulturelle Theologie	68
Grundüberlegungen und Beispiele aus der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg	
<i>Wilhelm Richebächer</i>	

THEOLOGIESTUDIUM

Ökumene in der universitären theologischen Ausbildung 83

Hans-Peter Großhans

Ökumene erlernen 95
Grundpositionen – Erfahrungen – Desiderate

Dorothea Sattler

Die Bedeutung der Ökumene für theologische Lehre aus
baptistischer Sicht 104

Oliver Pilnei

Die Theologie der Zukunft wird ökumenisch sein 112
Plädoyer für eine neue ökumenische Gestaltung des Studiums
der Theologie

Athanasios Vletsis

Zum Selbstverständnis der evangelischen Ostkirchenkunde im
Kontext der theologischen Ausbildung 122

Martin Illert

Das Christentum im »Orient« als Lernfeld für die Ökumene
in der universitären Ausbildung 131

Ein Standpunkt

Claudia Rammelt

Lernfeld Kirchesein *in* der Welt 142

Ökumenisches Lernen in der Ausbildung von Pfarrerinnen
und Pfarrern in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland
und in der Kirche von Schweden

Almut Bretschneider-Felzmann

DIAKONISCHE AUSBILDUNGSGÄNGE

Interkulturelle Öffnung in der diakonisch-theologischen
Ausbildung 155

Dietrich Werner

Interkulturelle Öffnung im Bereich der Diakonie und ihrer
Ausbildungsgänge 159
Die Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel

Beate Hofmann

Interkulturelle Öffnung im Bereich der Diakonie und
ihrer Ausbildungsgänge 167
Das Diakoniewissenschaftliche Institut der Universität Heidelberg

Johannes Eurich

LEHRAMTSSTUDIUM UND RELIGIONSUNTERRICHT

Ökumenische Theologie im Lehramtsstudium 179
Einige Beobachtungen und Vorschläge

Martin Hailer

Zur Ökumenizität des konfessionell-kooperativen
Religionsunterrichts. 186
Eine Bestandsaufnahme mit einem Ausblick auf die Ausbildung
von Religionslehrkräften

Henrik Simojoki

Kirchen- und lehramtliche Grundlagen des
konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts 194

Clauß Peter Sajak

Konfessionell-kooperativer Unterricht 200
Einblicke in die Situation in Niedersachsen und
Baden-Württemberg

Sabine Pemsel-Maier

Religionsunterricht angesichts konfessioneller Heterogenität 210
Christlich-orthodoxe Perspektiven auf Ökumene in der
theologischen Ausbildung
Yauheniya Danilovich

REAKTIONEN

Ökumene in theologischer Ausbildung 223
Response zu den Beiträgen der Hermannsbuger Tagung
Stefan S. Jäger

»Wie viel Ökumene gehört in die theologische Ausbildung?« 228
Einige Beobachtungen zur Fachkonsultation
Stephan von Twardowski

Ökumene und theologische Ausbildung 234
Die Perspektive der Migrationsgemeinden
Peter Sorie Mansaray

Autorinnen und Autoren, Herausgeberin und Herausgeber 236

Vorwort

Die Welt, in der wir leben, wird vielfältiger. Kulturen, Religionen und Konfessionen rücken auf engerem Raum zusammen – auch in Deutschland. Wer heute in Kirche, Schule oder Diakonie arbeitet, muss mit dieser zunehmenden Pluralität umgehen können. Dabei kommt es darauf an, sowohl das Eigene verständlich sagen zu können als auch zu verstehen, was die Anderen meinen. Wie und wo werden solche Kompetenzen erworben?

Die Qualität der theologischen Ausbildung in Deutschland ist nach wie vor sehr hoch. Doch im Unterschied zu vielen Ländern der Welt geschieht sie in konfessionellem Rahmen. Darum ist es besonders wichtig, dass die weite Perspektive, der Blick auf die Anderen und von den Anderen auf das Eigene einen klar definierten Platz in dieser Ausbildung hat.

Wie das künftig geschehen kann, damit beschäftigte sich eine Fachkonsultation, die von der EKD-Kammer für Weltweite Ökumene im Dezember 2018 in Kooperation mit der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg eben dort, in Hermannsburg, veranstaltet wurde. Die Beiträge der Konsultation mit dem Titel »Wie viel Ökumene gehört in die theologische Ausbildung?« werden in diesem Band einer breiteren Öffentlichkeit vorgelegt. So verschieden die Zugänge der Autorinnen und Autoren sind, so einig sind sie sich in der Grundaussage: Ohne Ökumene fehlt etwas Entscheidendes.

Ökumene wird dabei programmatisch weiter verstanden als nur auf das Einheitsbemühen der Kirchen bezogen. Es geht um das Bewusstsein, dass christlicher Glaube von vornherein in einer Vielzahl konfessioneller und kultureller Gestalten existiert, und die Konsequenzen, die das für das Miteinander der Religionen hat. Darum kann Ökumene auch nicht einfach ein Zusatzfach oder Spezialgebiet in der theologischen Ausbildung sein. Sie ist ein hermeneutischer Schlüssel, der unverzichtbar ist zur Bildung einer sachgemäßen und zeitgemäßen theologischen Identität.

Das gilt ungeachtet des Professionsbezugs für alle Handlungsfelder der Kirche. Es ist eine besondere Stärke dieses Bandes, dass er sich nicht bloß auf das Pfarramt konzentriert – ebenso kommen der schulische Religionsunterricht, die Ausbildung der Religionspädagoginnen und Religionspädagogen sowie das bunte Feld der Diakonie und ihrer Bildungsgänge in den Blick.

Vieles passiert schon – darüber berichten mehrere Beiträge in diesem Band. Es gibt bewundernswerte Initiativen, manchmal an Orten, an denen man es gar nicht erwartet. Es gibt Praktika, Reisen und Begegnungen, die die Augen öffnen und theologisches Denken nachhaltig prägen. Aber noch weit größere Anstrengungen sind nötig, damit Studierende im Bereich der Theologie nicht nur »über« Ökumene lernen, sondern anfangen, in interkonfessionellen und interkulturellen Kontexten Theologie zu treiben.

Ich wünsche diesem Band, dass er dazu beiträgt, die ökumenische Perspektive noch stärker in unsere Ausbildungsgänge hineinzuholen – und das nicht zufällig, sondern durch Curricula und Prüfungsordnungen institutionalisiert.

Herzlich danke ich allen, die mit ihren Beiträgen bei der Hermannsburger Tagung das Nachdenken darüber angeregt haben – und es durch diesen Band hoffentlich weiter tun.

Bischöfin Petra Bosse-Huber
Leiterin der Hauptabteilung »Ökumene und Auslandsarbeit«
im Kirchenamt der EKD

Hannover, Dezember 2019

Einleitung

Ulrike Link-Wieczorek

Ökumene – ist das nicht etwas altmodisch Traditionelles? Haben wir die Zeit der konfessionellen Abgrenzungskämpfe nicht längst hinter uns? Sind die traditionellen konfessionellen Streitpunkte denn heute noch relevant? Wer kennt sie denn? Wer würde heute dafür riskieren, auf dem Scheiterhaufen zu enden, verfolgt oder getötet zu werden? Für wen existieren diese Gefahren heute überhaupt noch? Ist Ökumene also von gestern?

Ökumene – ist das nicht etwas ausschließlich Kirchliches? Gerade in der protestantischen Welt scheint sich die Suche nach der sichtbaren Einheit durch ein breit ausgelegtes Modell der Einheit in versöhnter Verschiedenheit erledigt zu haben. Kirchen sollen sich auf der Basis des gemeinsamen Bezugs zu Christus bzw. zum Evangelium gegenseitig als Kirchen anerkennen, das wäre genug Einheit. Ökumenischer Dialog der Kirchen, der bestehende Lehrdifferenzen bearbeiten und möglichst ausräumen möchte, steht im Verdacht der vagen Kompromisstreiberei. »Konsens« hat keinen guten Klang in dieser Perspektive, und den »differenzierten Konsens« nimmt man der Konsens-Ökumene nicht ab.

Der vorliegende Band hat zum Ziel, in dieser Situation der Entzauberung der Ökumene (nach ihren großen Erfolgen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts) sie von einer anderen Seite zu beleuchten und ins Zentrum des Theologie-Treibens schlechthin zu stellen:

Ökumene – das ist die Wahrnehmung christlicher Binnendifferenzen als Phänomene lebensweltlicher Verankerung von Reflexion und Gestaltung des Glaubenszeugnisses. Auch das Land der Reformation kann sich nicht mehr als nur bi-konfessionell verstehen, sondern spätestens mit der Wandlung in eine Migrationsgesellschaft werden die interkulturellen und interreligiösen Verflechtungen des gelebten Christentums deutlich. Pfarnerinnen und Pfarrer, Lehrerinnen und Lehrer, Diakone und Diakoninnen haben sich darauf einzustellen und müssen in ihrer akademischen und

praktischen Ausbildung mit den Aspekten dieser Verflechtungen bekannt gemacht werden. Das wird in diesem Buch in fünf Bereichen entfaltet: Ökumene und Interkulturelle Öffnung – Theologiestudium – Diakonische Ausbildungsgänge – Lehramtsstudium und Religionsunterricht – und schließlich: Reaktionen. Das Buch, das auf eine Tagung der Kammer für Weltweite Ökumene der EKD an der Hochschule für Interkulturelle Theologie in Hermannsburg im Dezember 2018 zurückgeht, plädiert für einen neu akzentuierten Begriff von Ökumene: einen, der die christliche Theologie und das christliche Zeugnis überhaupt in Lebensgestaltung und Reflexion im Zentrum der konfessionellen und kulturellen Verschiedenheiten wahr- und ernst nimmt.

Im Abschnitt *Ökumene und Interkulturelle Öffnung* wird die Reichweite einer ökumenisch orientierten Theologie beschrieben:

Ulrike Link-Wieczorek (evangelische Systematikerin an der Universität Oldenburg) und *Johanna Rahner* (römisch-katholische Systematikerin und Direktorin des Ökumenischen Instituts der Universität Tübingen) skizzieren dieses neue Ökumene-Verständnis. Drei Aspekte – interkonfessioneller Dialog, interkultureller und interreligiöser Bezug – bilden ein Feld der realen Kontextualität der Vielfalt des christlichen Glaubenslebens. Theologie außerhalb dieses Feldes zu betreiben, ist eigentlich nicht denkbar. Somit brauchen wir alle, nicht nur die Ökumenikerinnen und Ökumeniker, eine ökumenische Hermeneutik der Theologie.

Theodor Dieter (evangelisch-lutherischer Theologe am Institut für Ökumenische Forschung des Lutherischen Weltbundes in Straßburg) beschäftigt sich zunächst eingehend mit dem Begriff und konfessionell unterschiedlichen Typen von Ökumene. Er selbst versteht darunter schließlich eine anti-positionelle Weise, Theologie zu betreiben. Ökumenische Theologie nimmt die eigene Perspektivität der Wahrheitserkenntnis ernst und kann »andere Perspektiven als möglich anerkennen, freilich nur, wenn sich in der Differenz der Perspektiven die gemeinsame Wahrheit erkennen lässt«. So gesehen ist deutsche Universitätstheologie »nicht selten unterkomplex«. Als Formen der Ökumene stellt er neben der Dialogökumene die Werte-Ökumene und eine Ökumene der Spiritualität heraus, die eigentlich in mehreren verschiedenen theologischen Disziplinen zu Hause sein müssten. Für die theologische Ausbildung plädiert er aber doch dafür, mit der Aufgabe der Koordination der Ökumene nur eine theologische Fachdisziplin, nämlich die Systematische Theologie, allerdings in Verbindung mit der Interkulturellen Theologie, zu betrauen. Die Dialogökumene

sollte dabei nicht zu sehr in den Schatten gedrängt werden. Vor allem aber müsste die generelle ökumenische Dimension der Theologie schlechthin anerkannt werden, was schließlich bedeutet, dass sich evangelische Studierende nicht nur mit Luther und Calvin zu beschäftigen hätten.

Andreas Nehring (evangelisch, Inhaber des Lehrstuhls für Religions- und Missionswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg) weist auf die Relevanz einer ökumenischen Kompetenz insbesondere in interkultureller Perspektive hin. Schon allein die Spezifizierung »reformatorisch« mag in einem außereuropäischen Kontext, wie z. B. Afrika, Asien, Lateinamerika oder USA, andere Konturen haben als im Ursprungsland der Reformation assoziiert. Er plädiert weiterhin für eine Verstärkung der interreligiösen Differenzierungskompetenz künftiger kirchlicher bzw. religiöser Moderatoren (also von Pfarrerinnen und Pfarrern, Religionslehrkräften, in der Diakonie Tätigen), nicht zuletzt um religiös Suchenden innerhalb wie außerhalb der Kirchen Orientierung stiftend zur Seite stehen zu können und ein christliches Zeugnis abgeben zu können, das aus dem Dialog mit nicht-christlichen Religionen genährt worden ist.

Wilhelm Richebächer (evangelisch, Systematischer Theologe, Rektor der Hochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg) bringt für die Bestimmung des Ökumene-Begriffs die Gemeinschaftsbildung und das gemeinsame Zeugnis ins Spiel. Exklusivismus und Positionismus widersprechen dem Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens, weil sie sich nicht mehr vor Christus verorten. Auch die klassische Lehrökumene ist in ihrem Messen von Wahrheitsansprüchen und -gehalten stets in der Gefahr, eher eine »Defizitgemeinschaft« im gerade noch tragbaren Minimalkonsens zu sein. Insofern ist die Interkulturelle Ökumene für Richebächer eine fortschrittliche Weiterentwicklung der klassischen Dialogökumene, denn sie misst nicht bereits vorhandene Wahrheitsansprüche, sondern sucht gemeinsam nach der Wahrheit eines gemeinsamen Lebens. Das sind die Voraussetzungen des theologischen Konzepts der Hermannsburger Hochschule als »ökumenischer Studien- und Campus-Gemeinschaft«, die Richebächer nun im Einzelnen vorstellt und reflektiert.

Im Abschnitt *Theologiestudium* werden unterschiedliche konfessionelle Studiengänge hinsichtlich der Frage analysiert, welche Rolle die Ökumene hier spielt:

Hans Peter Großhans (evangelisch, Systematischer Theologe an der Universität Münster) warnt zunächst davor, das Universitätsstudium zu sehr als eine Berufsausbildung zu betrachten statt als eine Gelegenheit zu umfassender (Persönlichkeits-)Bildung im Humboldtschen Sinne. Im weiteren Verlauf des Beitrags zeigt der Direktor des Instituts für Ökumenische Theologie der Evangelischen Fakultät an der Universität Münster jedoch sehr wohl auf, wie sehr die ökumenische Dimension unbedingt Teil des wissenschaftlichen Theologiestudiums ist – durchaus nicht als ein verlängerter Arm der kirchlichen Ökumene, sondern als Analysefeld von christlicher Theologie überhaupt. Innerchristlich wie interreligiös müssen Konzepte eines religiösen Pluralismus reflektiert und in ihrer Relevanz für die theologische Lehrbildung geprüft werden. Dies wird in fünf Herausforderungen für eine »evangelische ökumenische Theologie« entfaltet, denen sich ein Ökumenisches Institut innerhalb des Fächerkanons der Theologie widmen kann. Da es aber nicht an jeder Universität ein Ökumenisches Institut gibt, tritt Großhans schließlich für Ökumene als Querschnittsfach ein. Dabei wären seine Ausführungen freilich um einen wichtigen Gedanken zu ergänzen: Wenn im Querschnittsfach eigentlich jede theologische Disziplin zuständig sein soll für die Vertretung der Ökumene (wofür es viele gute Gründe gäbe), so müsste eine einschlägige Kompetenz künftig auch in allen Stellenausschreibungen von den Bewerberinnen und Bewerbern eingefordert werden.

Dorothea Sattler (römisch-katholische Systematische Theologin und Direktorin des Ökumenischen Instituts I an der Universität Münster) sieht im gemeinsamen Christusbezug der Kirchen eine theologische Pflicht, die Pluralität des Christentums ökumenisch wahr- und ernst zu nehmen. Ökumenische Theologie vermittelt ein Gefühl für die Komplexität des Christusbezugs und damit für die christliche Wirklichkeitswahrnehmung schlechthin. Daran muss man herangeführt werden im Studium, in der Weiter- und Fortbildung, vor allem in interkonfessionellen Begegnungen personaler Art oder mit entsprechenden Artefakten und Praktiken (z. B. Kirchenräumen, Gottesdiensten). Für das Universitätsstudium empfiehlt sie mehr interkonfessionelle Lehre, Organisation von interkonfessionellen Begegnungserfahrungen, gegenseitige Anerkennung von Studienleistungen in konfessionell unterschiedlichen Lehreinheiten sowie eine stärkere Berücksichtigung von Ökumene in den Prüfungsanforderungen.

Oliver Pilnei (baptistisch, Leiter der Evangelisch-Freikirchlichen Akademie in Elstal) reflektiert zunächst die Bedeutung der Konfessionalität für die Theologie. Obwohl sie nämlich faktisch im menschlichen Theologie-Treiben immer vorkommt, sei sie keine zwingende Voraussetzung für die wissenschaftliche Theologie. Sonst könne man andere Konfessionen ja gar nicht verstehen. Glieder einer Minderheitenkirche wie einer baptistischen in Deutschland werden in dieser transkonfessionellen Hermeneutik schon allein deswegen geschult, weil sie sonst in der Isolation verschwänden. Ein sehr großer Teil der im Studium behandelten Texte stammt von nicht-baptistischen Autorinnen und Autoren.

Athanasios Vletsis (griechisch-orthodox, Systematischer Theologe an der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie der Universität München) weist auf ein selten ausdrücklich bedachtes Problem in der Theologie hin: die Entwicklung und Förderung von konfessionellen Stereotypen. Schon allein um diese aufzuweichen, möglichst zu verflüssigen, wäre Ökumene in der Theologie nötig. Die zu Unrecht so viel geschmähte Konsens-Ökumene habe das durchaus erreicht und könne sich darum auch den noch bestehenden Differenzen zuwenden. Allerdings darf man sich fragen, ob die Rezeption an Schule und Hochschule ernsthaft genug betrieben wird. Die Universität München mit der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie stellt immerhin ein starkes Gegenbeispiel dar, vor allem, weil sie eine interkonfessionelle Ergänzung der orthodoxen Lehr- und Forschungskapazitäten erlaubt.

Martin Illert (evangelisch, Ostkirchenkundler, Privatdozent an der Universität Halle) lenkt die Aufmerksamkeit auf die Relevanz der Ostkirchenkunde als eine Disziplin innerhalb der evangelischen Universitätstheologie. Sie war in Zeiten der Ost-West-Spannungen in Europa gefördert worden und sollte auch der konfessionellen Pluralisierung in der ersten »Gastarbeiter«-Phase der Bundesrepublik gerecht werden. Diese Perspektiven änderten sich nach der sog. »Wende« 1989. Generell kann in der Ökumene eine stärkere Aufmerksamkeit auf die Nord-Süd-Differenzen beobachtet werden. Letztlich ist es, so Illert, in der Evangelischen Theologie zu einer Marginalisierung der Wahrnehmung der Orthodoxie als Teil der Ökumene gekommen, die theologisch nicht gewünscht sein kann. Wir brauchen also unbedingt eine selbstkritische evangelische Ostkirchenkunde.

Claudia Rammelt (evangelisch, Assistentin am Lehrstuhl für Kirchen- und Christentumsgeschichte der Universität Bochum) erinnert an die Relevanz des orientalischen Christentums für die Bildung einer christlichen Lehr- und Glaubensidentität – und daran, dass dies schon sehr früh mit einer ursprünglich nicht intendierten Differenzierung (vor allem nach dem Konzil von Chalcedon 451) verbunden war. Heute leben Christinnen und Christen im »Orient« seit Jahrhunderten durchaus nicht immer spannungsfrei mit Musliminnen und Muslimen. Sich mit diesen Christentümern zu beschäftigen, heißt ein Gefühl zu bekommen für die Auswirkung religiöser Differenz und des »konfessionell Anderen«. Es heißt auch, überhaupt erst einmal zu spüren, was gemeint sein kann mit dem Schlagwort der »ökumenischen Einheit«, die hier – wiewohl von der Realisierung weit entfernt – absolut nichts Theoretisches hat. Der »Oriens Christianus« gehört also in den Kernbereich der Ökumenischen Theologie und fordert weiterhin dazu heraus, den Dialog mit dem Islam ebenfalls zum Kernthema in der theologischen Ausbildung werden zu lassen.

Almut Bretschneider-Felzmann (evangelisch, aus Mitteldeutschland stammende Pfarrerin in der Schwedischen Kirche) lässt uns einen Blick in die zweite pfarramtliche Ausbildungsphase werfen. Auch hier kann und muss Ökumene verankert werden. Vorbildlich scheint ihr ein Kooperations-Projekt der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und der Kirche von Schweden zu sein. Ökumene wird hier nicht mehr als Konfessions-Ökumene, sondern vor allem als christliches Zeugnis und sozialetische Verantwortung im weltweiten Kontext verstanden. Wie kann ein solches Engagement aber mit den Bedürfnissen einer Gemeinde vor Ort vereinbart werden, so dass die Ökumene nicht ein exotisches Anhängsel wird? In der Erfahrung des Kooperationsprojektes gelingt das in doppelter Weise: Zum einen durch intensive Begegnung und gemeinsames Ökumenisches Lernen und Nachdenken während der Zweiten Ausbildungsphase, zum anderen dabei durch das Kennenlernen eines neuen Konzeptes der Vikarinnen- und Vikars-Ausbildung in der Schwedischen Kirche, in dem werdende Pfarrer und Pfarrerrinnen, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, Gemeindepädagoginnen und -pädagogen sowie Diakoninnen und Diakone ein Jahr lang gemeinsam studieren und Fragen der Gemeindepraxis gemeinsam besprechen.

In den *Diakonischen Ausbildungsgängen* hat sich die gesellschaftliche Veränderung und der daraus folgende erhöhte Bedarf an Ökumene in inter-

kultureller und interreligiöser Orientierung offensichtlich schon am deutlichsten niedergeschlagen:

Dietrich Werner (evangelisch, Missionstheologe, Referent für Theologische Grundsatzfragen bei Brot für die Welt) skizziert einleitend die dramatischen Herausforderungen für die theologische Ausbildung im Bereich Diakonie. Hier ist die interkulturelle, interkonfessionelle und interreligiöse Erweiterung des Horizontes sowohl bei den Mitarbeitenden und bei der diakonischen »Klientel« wie überhaupt in der Arbeit mit Partnerkirchen mit Händen zu greifen. Die folgenden Beiträge spezifizieren diese Schilderung:

Beate Hofmann (seit Oktober 2019 Bischöfin der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, zuvor Inhaberin des Lehrstuhls für Diakoniewissenschaft und Diakonienmanagement an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel) beschreibt die interkulturelle Öffnung der Ausbildungsgänge, wie sie sich im Institut für Diakoniewissenschaft und Diakonienmanagement an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel in den vergangenen zehn Jahren entwickelt haben. Die Studienstruktur skizzierend zeigt sie die engagierte Bemühung, die »Verknüpfung deutscher Diskurse mit der internationalen Perspektive für einen angemessenen Umgang mit den Herausforderungen von Migration, demografischem Wandel oder Klimawandel« zu realisieren. Leider seien die Träger des deutschen Studiensystems an dieser praktisch-kontextuell orientierten Gestaltung der Studieninhalte noch wenig interessiert.

Johannes Eurich (evangelisch, Direktor des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg) gibt einen Einblick in die Arbeit seines Instituts. Interessant sind seine Beispiele der Auswirkung der wachsenden Interkulturalität des Arbeitsfeldes auf die inhaltlichen Schwerpunkte. Alles wird komplexer: das Verständnis von Behinderung zum Beispiel fächert sich kulturell und religiös auf – darauf müssen Studierende vorbereitet werden. Soziale Gerechtigkeit bekommt einen weitaus globaleren Zuschnitt als in der klassischen diakonischen Arbeit. Die Genderfrage, insbesondere die Rolle der Frau, bekommt im diakonischen Arbeitsgebiet sowieso schon einen hohen Stellenwert. Die Interkulturalisierung jedoch zeigt sie in weitaus größerer Diversifizierung. Eine theologische Reflexion all dieser neuen Konstellationen ist unbedingt nötig und wird in verschiedenen Studiengängen versucht. Ohne ökumenische und interkulturelle Öffnung ist das gar nicht zu leisten.

Im Abschnitt *Lehramtsstudium und Religionsunterricht* geht es vornehmlich um den Konfessionell-kooperativen Religionsunterricht:

Martin Hailer (evangelisch, Systematischer Theologe an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg) eröffnet mit seinem Beitrag den Abschnitt, in dem über die Relevanz der Ökumene im Lehramtsstudium nachgedacht wird. Während die folgenden Beiträge sich mit dem Konzept des Konfessionell-kooperativen Religionsunterrichtes beschäftigen, reflektiert Hailer die Möglichkeit der verstärkten Implementierung der Ökumene in den Studienverlauf des Lehramtsstudiums schlechthin. Denn dass sie dort stärker verankert sein muss, und vor allem anders denn als Profilierungsfolie für die eigene konfessionelle Ausrichtung, wird durch die flächendeckende Einführung der konfessionellen Kooperation im Religionsunterricht in geballter Kraft notwendig. Eigentlich war das immer schon notwendig, und zwar aus Gründen der theologischen Qualität und Redlichkeit. Die Überlegungen enthalten ein Strukturelement, das über die Alternative Spezialfach oder Querschnittsfach hinausreicht. Hailer nennt es »die Idee der spiralcurricularen Verortung [...], nach der ein Thema mehrfach wiederkehrend und im Rahmen des jeweiligen Kenntnisstandes und der Urteilsbildung entsprechend verändert darzubieten ist.« Damit das realisiert werden kann, schlägt er die Verantwortung für die Spirale der Systematischen Theologie zu, während ein Modul zur Konfessionskunde im Basis-Studium die Grundlagen dafür schaffen sollte.

Henrik Simojoki (evangelisch, Religionspädagoge an der Universität Bamberg) weist darauf hin, dass die (neue) Betonung der Notwendigkeit von Ökumene im Religionsunterricht, wie sie durch den Konfessionell-kooperativen Religionsunterricht erfolgt, in einer Zeit der Abkühlung der ökumenischen Großwetterlage zwischen den »Großkirchen« stattgefunden hat. In Religionspädagogik und Schule entwickelte sich eine ökumenische Öffnung eigener Art. Die Kirchen hingegen scheinen nach wie vor auf monokonfessionelle Argumentationsstrukturen zurückzugreifen, wenn sie die Notwendigkeit des Konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts zu begründen suchen. Vor allem aber fehlt es sowohl in der Religionspädagogik wie in der Kirche an einer Berücksichtigung der orthodoxen Perspektive. (Man könnte dies sicher ergänzen durch eine theoretische Ausblendung der Eigenständigkeit der Freikirchen sowie erst recht der sich auch in Deutschland entwickelnden charismatisch-pfingstlerischen Strömungen.) Die dringend notwendige Konzeption einer entsprechenden theologischen Ausbildung der Religionslehrkräfte stecke in Deutschland noch in

den Kinderschuhen. Simojoki erwähnt die Kirchliche Pädagogische Hochschule Wien/Krems als positives deutschsprachiges Gegenbeispiel.

Clauß Peter Sajak (römisch-katholischer Religionspädagoge an der Universität Münster) beschreibt die lange bremsende Funktion, durch die die katholischen Bischöfe eine frühere interkonfessionelle Zusammenarbeit verhindert haben. Und trotzdem haben Diözesen und Landeskirchen in Baden-Württemberg und in Niedersachsen entsprechende Vereinbarungen getroffen und Modelle der Zusammenarbeit im Religionsunterricht entwickelt, was den Stein dann – zunächst durch eine heftige Diskussion – endgültig ins Rollen brachte. Unter dem Stichwort »Die Krise« schildert Sajak schließlich auch eindeutig, dass der Wandel der Haltung zum Konfessionell-kooperativen Religionsunterricht der katholischen Bischöfe ab 2016 durch die äußere Situation, nämlich den Rückgang der evangelisch und katholisch getauften Schülerinnen und Schüler, verursacht wurde, durch den nämlich monokonfessionelle Religionsklassen gar nicht mehr so einfach gebildet werden können. Eine »innere Krise« werde weiterhin dadurch markiert, dass die katholischen Religionslehrerinnen und -lehrer kaum noch ausgeprägte katholische Glaubenspraktiken und -formen repräsentierten. Die alte Regel: nur durch monokonfessionelle Festigung entwickle sich eine klare konfessionelle Identität, wird offensichtlich durch die Praxis falsifiziert.

Sabine Pemsel-Maier (römisch-katholische Religionspädagogin an der Pädagogischen Hochschule Freiburg) ist eine Fachfrau für den Konfessionell-kooperativen Religionsunterricht. Sie vergleicht die Konzepte in Niedersachsen und Baden-Württemberg und schildert dabei auch das Grundkonzept des Konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts, das in dem Motto »Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden« (so der Titel einer einschlägigen Publikation von Friedrich Schweitzer und Albert Biesinger) erfasst werden kann. Zwei interessante Hinweise finden sich in dieser Schilderung: Zum einen zweifelt auch Pemsel-Maier an der Eindeutigkeit von konfessionellen Identitäten, was sich insbesondere an den ethischen Differenzen der Konfessionen zeigt, die sehr häufig trotz lehrmäßiger Typologisierung quer dazu durch die jeweilige Konfession laufen. Ein anderer Hinweis: Nur wer weiß, dass es durchaus etwas gemeinsam Christliches gibt innerhalb all der Differenzen und Pluralitäten, kann wirklich solide in den interreligiösen Dialog eintreten. Denn dort spricht man in der Regel als Vertreter einer Religion, nicht einer Konfession. Ausführliche Analysen zur Didaktik dieser Unterrichtsform finden

sich in diesem Beitrag ebenso wie eine Betonung der Notwendigkeit, in Aus- und Fortbildung auf den Konfessionell-kooperativen Religionsunterricht vorzubereiten.

Yauheniya Danilovich (orthodoxe Religionspädagogin an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Münster) weist darauf hin, dass die orthodoxen Schülerinnen und Schüler in Deutschland den Ethik-Unterricht oder eben den evangelischen oder katholischen Religionsunterricht besuchen. In diesen Fällen ist eine multikonfessionelle Lerngruppe eine Realität, auf die die Religionslehrerinnen und -lehrer in der Regel absolut nicht vorbereitet sind. Das ist umso schwieriger, als die Gruppe der Orthodoxen in Deutschland äußerst heterogen ist, da sie sich in unterschiedlichen Migrationswellen aus unterschiedlichen ethnischen und konfessionellen Kontexten gebildet hat. Im Unterschied zu den traditionellen deutschen Großkirchen, deren Mitglieder zahlenmäßig abnehmen, wächst die Zahl der Orthodoxen beständig an. So bemüht sich die Orthodoxe Bischofskonferenz um die Einrichtung eines orthodoxen Religionsunterrichts an Schulen, an dem auch konfessionslose Schülerinnen und Schüler teilnehmen können sollen. Fünf Bundesländer (Bayern, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Hessen und Baden-Württemberg) haben einen solchen Religionsunterricht inzwischen eingerichtet, der jedoch noch schwach etabliert ist. Gerne auch sollte der orthodoxe Religionsunterricht in einen Konfessionell-Kooperativen Religionsunterricht integriert werden, was bisher jedoch weder die evangelischen noch die katholischen Planenden wirklich tun. All dies bedeutet eine besondere Herausforderung für die Lehrkräfte, für die sie in Studium und Fortbildung vorbereitet werden müssten.

Unter der Rubrik *Reaktionen* summieren drei Autoren den Ertrag der Tagung:

Stefan S. Jäger (evangelisch, Systematischer Theologe, Dozent an der Evangelistenschule Johanneum, Wuppertal) hebt als Einsicht aus den gesammelten Beiträgen die Felder Diakonie und Schule hervor, in denen sich die gesellschaftlichen Veränderungen, die den höheren Ökumene-Bedarf markieren, besonders deutlich abzeichnen. Er selbst fügt die kirchliche Jugendarbeit hinzu. Außerdem plädiert er für eine »Hermeneutik des Pleroma, der Fülle des Christusereignisses«, um der fragmentierend wirkenden Differenzhermeneutik den gemeinsamen Bezugspunkt ans Herz zu legen. Die Ausführungen schließen mit der Anregung eines »Oecumenicum« als ins Studium vorgezogene examensrelevante Prüfung.

Stephan von Twardowski (methodistisch, Systematischer Theologe an der Theologischen Hochschule Reutlingen) denkt vor allem über die Verankerung der Ökumene in der universitären theologischen Ausbildung nach. Dabei markiert er eine Spannung aus zunehmender und notwendiger wissenschaftlicher Spezialisierung und einer Subjektivierung des Glaubens, die bis zur Entleerung führt. »Es bedarf daher einer neuen inhaltlichen Entdeckung der Theologie als Funktion der Kommunikations- und ›Existenzformen‹ christlichen Glaubens und christlichen Lebens«. Man kann auch sagen: es bedarf einer lebensweltlichen Theologie. Eine ökumenisch orientierte Perspektive könnte gerade dies leisten, denn »Ökumene« kann man durchaus auch als eine Form des Diskurses verschiedener lebensweltlich gegründeter Theologien verstehen. Die in vielen Beiträgen hoch geschätzte bildende Kraft der ökumenischen Begegnung wäre ein Hinweis darauf.

Peter Sorie Mansaray (evangelisch, Pastor am Afrikanischen Zentrum Borgfelde, Hamburg) weist darauf hin, dass die neuen Gestalten des Christentums, die sich mit der Migration in Deutschland entwickeln, das alte paternalistische Verhältnis von traditionellen europäischen Kirchen und jungen überseeischen Missionskirchen ablösen: »Die Partner sind in Deutschland angekommen.« Was die Veränderung dieses Verhältnisses wirklich bedeutet, wie man gemeinsam welche aktuellen Glaubensfragen behandelt, wie man überhaupt miteinander kommunizieren lernt – das herauszufinden ist die Aufgabe der Gegenwart und der näheren Zukunft. Und dafür braucht es eine fundierte Vorbereitung durch Ökumene in der theologischen Ausbildung, die nicht nur »Theorie« bietet, sondern Begegnungs-sensibel werden lässt.

Ökumene und Interkulturelle Öffnung